

Migrationen. Zuwanderung nach und Auswanderung aus Schwäbisch Hall 1600–1914 (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Schwäbisch Hall, Heft 33), hg. von der Geschichtswerkstatt Schwäbisch Hall, Red. Andreas MAISCH und Daniel STIHLER, Schwäbisch Hall 2018. 404 S. mit zahlr. farb. Abb. ISBN 978-3-932146-43-5. € 25,–

Hintergrund der neuesten Veröffentlichung des Stadtarchivs Schwäbisch Hall ist eine seit 2013 im Projekt „Migrationsdatenbank“ sorgsam aufgebaute Internet-Datenbank mit den Daten von Aus- und Zuwanderern der schwäbisch-hällischen Region ([www.mida-sha.de](http://www.mida-sha.de)), zu der sich der Band als „Begleitbuch“ (Annette Imkampе, S. 9) versteht. Der umfangreiche Band enthält inklusive der Vorworte des Oberbürgermeisters Pelgrim (S. 7f.) und der Vorsitzenden der Geschichtswerkstatt Schwäbisch Hall, Annette Imkampе (S. 9) sowie der Einleitung des Leiters des Stadtarchivs, Andreas Maisch (S. 11–16), 22 Beiträge.

Zu Beginn stellt Daniel Stihler die Immigrations- und Emigrationsdatenbank der Geschichtswerkstatt Schwäbisch Hall vor (S. 17–19). Andreas Maisch analysiert statistisch die Heiratsmobilität in der Reichsstadt anhand von im Stadtarchiv verwahrten Eheverträgen zwischen 1575 und 1784 (S. 23–28). Anschließend widmet er sich den Bürgerannahmen zwischen 1608 und 1701 (S. 29–42). Die Reichsstadt machte die Zahlung eines Bürgergeldes und ein Mindestvermögen für die Aufnahme in die Bürgerschaft geltend. Die Zugehörigkeit zum Protestantismus war damals ebenfalls eine unabdingbare Voraussetzung („Konfessionsschranke“). Vor allem interessiert sich Maisch für die Entfernung der Herkunftsorte der Neubürger, die teilweise sehr beträchtlich gewesen sein konnte.

Ein weiterer Beitrag des Haller Stadtarchivars ist den saisonalen Wanderungen von Maurern und Zimmerleuten, Zitronenhändlern und Geigenbauern in die Reichsstadt gewidmet (S. 43–55). Dabei wird die weitreichende Mobilität der Frühneuzeit deutlich, auch wenn sie nicht zu einer dauerhaften Niederlassung führte. Katharina Baier analysiert wandernde Gesellen und reisende Studenten im 18. Jahrhundert (S. 69–84). Hierin zeigt sich eine überraschend anmutende Mobilität sowie Interesse und Offenheit zum Fremden, was zur Erweiterung des Erfahrungshintergrundes genutzt wurde. Denselben Thema widmen sich Emmy Kurz und Andreas Maisch (S. 85–94), wobei eine besondere Quellenart, die Wanderbücher des Stadtarchivs, vorgestellt und analysiert wird. Elke Däubert stellt (S. 95–112) das Reisetagebuch des Wilhelm Seyboth, Buchbinder aus Schwäbisch Hall, vor, der seine 7-jährige, im Alter von 18 Jahren 1835 begonnene Gesellenwanderung sehr ausführlich schriftlich festhielt. In diesen Wanderungen, die nicht zu dauerhaften Ortsveränderungen und nicht zur Integration in eine andere Gesellschaft führten, wird die Mobilität damaliger Zeit anschaulich.

Die Konfessionsschranke der frühneuzeitlichen Reichsstadt bestand für die Salzburger Emigranten nicht, die wegen ihrer protestantischen Konfession angesichts der Rekatholisierungspolitik der Erzbischöfe seit Ende des 16. Jahrhunderts ihre Heimat verlassen mussten. Deren (teilweiser) Aufnahme 1732 und gelungener Integration in die Reichsstadt widmet sich Hermann Kratochvil (S. 57–68). Als Beispiel einer gelungenen Integration stellt Wolfgang Schweikert das Leben Wilhelm Puccinis vor, ein „italienischer Badener und Hohenloher“ (S. 113–121). Der 1873 in der Toskana geborene Italiener zog 1891 nach Mannheim, wo seine Schwester den Betreiber einer Gipsfabrik geheiratet hatte. Puccini heiratet 1897 eine Mannheimerin und gründete eine Familie. 1904 erwarb er die badische Staatsangehörigkeit. 1911 zog er mit seiner Familie ins Hohenlohische, nach Ilshofen. Seine Arbeit, die er sehr ernst nahm und auch mit Freude bis ins hohe Alter erledigte, und sein großes Engagement im Liederkränz machten ihn bei den Einheimischen sehr beliebt und anerkannt.

Die Auswanderungen aus Hall überragten zahlenmäßig deutlich die Einwanderungen. Sie erfolgten meistens aus großer Not in der Heimat vor allem im 19. Jahrhundert. Die Fremde bot eine neue Chance. Andreas Maisch stellt die Auswanderung des Sulzdorfers Johann Georg Dietrich 1736 in die niederländische Kolonie Batavia vor (S. 125–131). Auswanderungen Richtung Niederlande und deren Provinzen, für die der Sulzdorfer nur ein relativ gut dokumentiertes Beispiel ist, geschahen vergleichsweise oft. Klassisches Einwanderungsland war damals jedoch Nordamerika. Am Beispiel des Grossaltdorfers Philipp Lydig stellt Friedrich Laidig eine erfolgreiche Einwanderung und dauerhafte Integration in die amerikanische Oberschicht dar, die sogar zu einer einflussreichen „New Yorker Familiendynastie“ über mehrere Generationen führte (S. 133–145). Die Beziehungen zwischen ausgewandertem Familienzweig und den daheimgebliebenen Familienmitgliedern untersucht Edith Amthor anhand der Familie Pabst aus Schwäbisch Hall (S. 147–152).

Margret Birk und Daniel Stihler befassen sich mit Auswandererbriefen als „Biografische Bausteine zu Auswanderern aus Schwäbisch Hall“, die nur selten aufbewahrt wurden, aber aufschlussreiche Quellen über das Schicksal ausgewanderter Familien darstellen. Sie edieren Beispiele, die in den Inventuren und Teilungen des Stadtarchivs versteckt waren (S. 153–248). Liselotte Kratochvil beschreibt die Auswanderung des Enslinger Müllersohns Johann Gottfried Diller nach Paris (S. 249–256). Daniel Stihler stellt am Beispiel der Familie des Theologen, Philosophen und Althistorikers Albert Schwegler aus Michelfeld dar, dass Auswanderung auch von der eigenen Familie verursacht werden konnte, um lästige Familienmitglieder loszuwerden und sich der Aufgabe zu entledigen, diese immer wieder materiell unterstützen zu müssen (S. 257–269).

Auswanderung und Integration in die neue Heimat gelangen nicht in jedem Fall. Daniel Stihler und Liselotte Kratochvil schildern unter der Überschrift „Es glückt mir nichts, ich mag anfangen, was ich will“ sehr ausführlich den Fall des nach Australien ausgewanderten Carl Stock aus Schwäbisch Hall aufgrund seiner ausführlichen und sehr aufschlussreichen Tagebücher (S. 271–318). Schon daheim ein „schwarzes Schaf“, wanderte das jüngste von neun Kindern 1858 aus. Wegen Krankheit und Schwachheit konnte er trotz mehrfacher Versuche nie beruflich Fuß fassen und blieb stets arm in einem Land, in dem andere Auswanderer erfolgreich integriert wurden. Es war ein „chaotische[s] und armselige[s] Leben voller Gefahren, Enttäuschungen und Brüche“ (S. 271), wie es vielleicht aber auch in der Heimat verlaufen wäre.

Ein Beispiel äußerst erfolgreicher Auswanderung stellt Maria Fassbender mit Hermann Frasch aus Oberrot dagegen (S. 319–326), der als gelernter Buchhändler in den USA eine Karriere als Industrie-Chemiker und Firmengründer machte. Liselotte Kratochvil beschreibt Auswandererschicksale aus Enslingen (S. 327–350). Eindrucksvoll analysiert Karl-Heinz Wüstner (S. 351–404), wie hohenlohische Metzger mit ihren Sachkenntnissen und den Produkten aus der Heimat geschickt in England eine Marktlücke ausnutzten und hier als Schweinemetzger schnell zu Anerkennung und Einfluss gelangten. Ihrer raschen Integration stand allerdings der Erste Weltkrieg im Wege, als sie über Nacht zu Feinden wurden und deportiert wurden oder das Land verlassen mussten.

Die von 12 Autoren und Autorinnen erarbeiteten Beiträge sind insgesamt sehr unterschiedlich im Ansatz, in der Ausführlichkeit und in der Tiefe der Analyse. Auch engagierte historische Laien haben kompetent mitgewirkt. Der Ansatz ist meistens biographisch, das Schicksal von Personen steht im Mittelpunkt und das Thema „Migration“ an deren Fall aufgezogen.

Können die aufschlussreichen Beiträge über die historische Migration zum Verständnis der heutigen Migration beitragen? Oberbürgermeister Pelgrim erhofft dies in seinem Vorwort (S.7) mit den Worten: „So kann der Blick in die Vergangenheit doch helfen, eigene Einstellungen und Ansichten zu hinterfragen und zu differenzieren und einen neuen Blickwinkel auf heutige Gegebenheiten zu bekommen.“ Immerhin wird jedem klar, dass es Ein- und Auswanderung auch schon in der Vergangenheit gab, und dass auch die Reichsstadt Schwäbisch Hall durch Mobilität in unterschiedlichsten Formen geprägt war. Der gut lesbare Band bietet für jeden lokal- und landesgeschichtlich wie auch allgemeingeschichtlich Interessierten aufschlussreiche und spannende Beiträge.

Peter Schiffer

Frank ACKERMANN, Die Villa Gemmingen und das Gustav-Siegle-Anwesen auf der Karlshöhe, Stuttgart: Belser 2018. 191 S., 102 Abb. ISBN 978-3-7630-2815-3. € 25,-

Der Name Gustav Siegle ist heute in Stuttgart immer noch präsent: Das Gustav-Siegle-Haus am Leonhardsplatz, heute Philharmonie Gustav-Siegle-Haus und Veranstaltungsort für Musik, Kunst und Bildung, und die im westlichen Teil der Stadt gelegene Gustav-Siegle-Straße verweisen unter anderem auf den Unternehmer, Politiker und Mäzen. Die vorliegende Veröffentlichung befasst sich vor allem mit der Bautätigkeit Siegles, die im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts ihresgleichen suchte und die in dieser Form in Stuttgart bis dahin nur vom Hochadel bekannt war. Gustav Siegle (1840–1905) konnte sich die extravaganten und teuren Bauten leisten: Als Mitbegründer, Hauptaktionär und Vorstandsvorsitzender der BASF gehörte er Ende des 19. Jahrhunderts zu den reichsten Bürgerlichen in Württemberg.

Bereits 1866, als 26-Jähriger, hatte Siegle den größten Teil des Reinsburghügels – er wurde 1889 in Karlshöhe umbenannt – gekauft. Zunächst ließ er über der Reinsburgstraße vom Architekten Adolf Gnauth, einem gleichaltrigen Schul- und Studienfreund, die „Villa Siegle“ erbauen, die im Jahr 1871 eingeweiht wurde. Gnauth schuf mit dem imposanten Bau ein einzigartiges Gesamtkunstwerk, das den Vergleich mit der königlichen „Villa Berg“ nicht zu scheuen brauchte.

Als 1887 die älteste Tochter Margarethe den Stuttgarter Fabrikanten Carl Ostertag heiratete, schenkte Gustav Siegle dem Paar zur Hochzeit die „Villa Ostertag-Siegle“ an der Mörikestraße. Das repräsentative Stadthaus wurde mehrfach vom Architekten Albert Eitel erweitert und verschönert. Von besonderer Bedeutung war der 1905 errichtete großzügige Garten, der italienischen Renaissance-Gärten nachempfunden war und ein Glanzlicht des Anwesens darstellte. Seit 1950 wird der Garten als Städtisches Lapidarium genutzt, das auch die umfangreiche Antikensammlung des italienbegeisterten Carl Ostertag beherbergt.

Als drittes Gebäude auf der Karlshöhe wurde nach dem Tod Siegles für die jüngste Tochter Dora, vermählt mit Fritz Freiherr von Gemmingen-Hornberg, die über der Silberburgstraße liegende „Villa Gemmingen“ erbaut. Die Baukosten für das 1911 eingeweihte und bezogene Gebäude beliefen sich auf die ungeheure Summe von etwa sechs Millionen Goldmark; es war damit mehr als doppelt so teuer wie die gleichzeitig errichtete „Villa Reitzenstein“.

Der ganze Hügel, den die drei Villen begrenzten, bildete eine kunstvolle Garten- und Parklandschaft und hatte den Charakter eines Gesamtkunstwerks, „wie es in solch zentraler Lage, in solcher Pracht und Kostbarkeit keine andere Stadt in Deutschland aufzuweisen